

Ulrich Krohs, Hamburg

Platons Dialektik im *Sophistes*
vor dem Hintergrund des *Parmenides*

Die Architektur des *Sophistes* mit ihrem scharfen Kontrast zwischen Mittelteil und Eckteilen des Dialogs spiegelt die Verschiedenartigkeit zweier Typen von Dialektik, deren Anwendung Platon hier demonstriert. Die in den Eckteilen angewandte dihairetische Methode der Bestimmung von Gattungs- bzw. Artbegriffen, der er auch in anderen Dialogen einen hohen Stellenwert einräumt, sollte ein wesentlicher Schlüssel zur Spätform seiner Ideenlehre sein.¹ Jedoch bieten die Darstellung des Verhältnisses von fünf „sehr großen Gattungen“ zueinander und die Methode ihrer Analyse im Mittelteil des Dialogs, der aus heutiger Sicht sicher der philosophisch gewichtiger ist, einen ganz anderen Ansatz zur Rekonstruktion dieser Lehre. Um im *Sophistes* kein Flickwerk sehen zu müssen, sollte jedoch die Einheit hinter Inhalt und Struktur des Dialogs gesucht werden. Zunächst möchte ich anhand einer Analyse beider Methoden zeigen, daß sie für Platon erst zusammengenommen hinreichend für die Untersuchung der Beziehungen zwischen den Gattungen (Ideen) und damit adäquates Werkzeug des Dialektikers sind (Kapitel I und II dieses Aufsatzes). Im Anschluß daran werde ich die These entwickeln, daß in der Aufspaltung des *Sophistes* in Mittelteil und Eckteile – mit jeweils unterschiedlicher Problemstellung und Untersuchungsweise – eine Differenzierung der Dialektik gegenüber derjenigen des *Parmenides* strukturell abgebildet wird. Die Methode war dort noch einheitlich, führte jedoch bei der Untersuchung der Ideen in Aporien (Kapitel III). Die sehr interessante nicht-aporetische Lesart Meinwalds erweist sich nach kritischer Diskussion als nicht haltbar (Kapitel III.a). Erst im *Sophistes* löst Platon die Aporien des *Parmenides*. Die Verknüpfung beider Methoden über den gemeinsamen Ausgangspunkt macht so die Architektur des *Sophistes* verständlich.

¹ So z.B. Cornford (1951, 184–187). Moravcsik zeichnet auch die Entwicklung des Bezugs zwischen dihairetischer Methode und Ideenlehre von ersten Ansätzen in den Frühdialogen bis zur vollen Ausformung nach (Moravcsik 1973, 324–327). Ryle hingegen bestreitet jede Beziehung der Dihairesis zur Dialektik (Ryle 1966, 139 f.), vgl. hierzu aber Ackrill (1970, 376–379 und pass.).

I. Dialektik als dihairetische Methode

I.a Die Untersuchung von Gattungshierarchien

Was ist der Sophist? Diese Frage soll mit Hilfe des dihairetischen Definitionsverfahrens beantwortet werden. Es läßt sich schematisch in folgende Schritte einteilen: Zuerst ist die Obergattung aufzusuchen, unter welche die zu bestimmende Art, hier die Sophistik, fällt. Sodann wird die eigentliche Dihairesis durchgeführt, die Unterteilung der Obergattung in – meist zwei – Untergattungen. Nun ist zu prüfen, welche der Untergattungen die zu definierende Art enthält. Auch diese Gattung wird unterteilt usw. Die beiden Schritte der Unterteilung und der Zuordnung des Definiendums werden so oft wiederholt, bis die Dihairesis zu Gattungen führt, die nicht weiter unterteilbar, nach Aristotelischem Sprachgebrauch also letzte Arten sind. Die abschließende Zuordnung des Definiendums identifiziert dieses mit einer der Arten. Man erhält die gesuchte Definition durch Aneinanderreihung sämtlicher zutreffender Bestimmungen, die in der Kette von Dihairesen durchlaufen wurden.

Das Vorgehen bei den Einteilungen ist dabei sehr variabel. Werden in der ersten Dihairesis des Beispiels vom Angelfischer die Untergattungen der Künste (Fertigkeiten) durch Zusammenfassung der Gattungen nächstniederer Stufe gebildet (Soph. 219a8–c7),² so dient im weiteren oft die unmittelbare Kennzeichnung der Einführung einer Gattung, z.B. bei der Unterteilung der Überwältigungskunst in die offene und die verborgene Variante (219d9–e2). Außerdem wird ständig zwischen einer Einteilung der Künste und einer solchen der Ausübenden dieser Künste gewechselt, eine formale „Nachlässigkeit“, die die Methode verzeiht. Platon scheint sich also gerade nicht auf ein starres Schema festlegen zu wollen, nach dem die Methode blind angewandt werden könnte.³ Bei aller

² Nur in dieser Funktion hat die συναγωγή im *Sophistes* ihren Platz, vgl. Philip (1966, 338–340). In anderen Dialogen ist sie zugleich konstitutiver Bestandteil der Methode als Zusammenschau oder Sammlung von Gattungen in eine einheitliche Obergattung (Phdr. 265d2–7, Pol. 285b4–6). Im *Philebos* stellt sie einem Vorschlag D. Fredes zufolge denjenigen Aspekt dar, in dem die tatsächlich durchgeführten Einteilungen (23b5–27c2) an die zuvor exponierte Methode der Dialektik anknüpfen (D. Frede 1996a, 232), ist dort also methodologisch ausgesprochen wichtig.

³ Auf diese (oft übersehene) Vielfältigkeit weist auch Ackrill kurz hin: „Platonic division covers a variety of types of analysis and gets applied to a variety of types of term“ (Ackrill 1970, 390).

Flexibilität gilt jedoch durchgängig, daß die Gattungen nicht extensional, sondern intensional zu bestimmen sind.⁴ So hält Platon eine Gattung auch erst dann für wirklich erfaßt, wenn sie benannt ist. Erst der Name konstituiert die Gattung als Einheit (vgl. 227b6–c3), nicht schon eine negative Kennzeichnung als Restklasse. Diese kommt gewissermaßen nur als Notlösung in Frage: In einzelnen Fällen, in denen ein nicht weiter zu verfolgender negativ gekennzeichnete Teil einer Gattung sehr heterogen erscheint, verzichtet Platon auf dessen Benennung und damit bewußt darauf, ihn als einheitliche Untergattung zu behandeln, z.B. bei der „Jagd auf Lebloses“ (Nichtlebendiges, ἀψύχων, 220a1–5). Generell ist jedoch eine Einteilung wie im porphyrischen Baum, die neben jeden Unterbegriff dessen negativen Begriff setzt – bei Zenon von Kition als ἀντιδιαίρεσις bekannt und eindeutig gegen die Dihairesis abgegrenzt –⁵ nicht in Platons Sinne. Denn die aufgespannte Hierarchie beschreibt für ihn eine erkennbare ontologische Struktur, die jeweils nur soweit erfaßt ist, wie sie in positiven Begriffen gefaßt wird.⁶

I.b Der Status des Verfahrens

Daß das Verfahren tatsächlich der Auffindung einer ontologischen Struktur dienen soll, zeigt Platon im *Philebos*. Die Rechtfertigung der Methode erfolgt gleichsam mythologisch: Das Wissen um den richtigen Weg der Forschung sei ein Geschenk der Götter an unsere Vorfahren. Diese haben uns überliefert, daß alles Seiende aus Einem und Vielem bestehe und Begrenztheit und Unbegrenztheit in sich verbinde. Man müsse deshalb die Gattung jedes Einen aufsuchen und in zwei (Untergattungen) aufteilen, falls das nicht gehe, in drei oder mehr.⁷ So sehe

⁴ Moravcsik (1973, 333 ff.).

⁵ Diog. Laert. VII 61.

⁶ Hier irren Interpreten, die unterstellen, Platon habe eigentlich nach A und non-A einteilen wollen, dies sei nur nicht immer geglückt. So z.B. Apelt (1922, 132 f. Anm. 9), und auch Taylor mit seiner Beschreibung der Methode: Die Untergattungen *b* und *c* seien „distinguished by the fact that *b* possesses, while *c* lacks, some characteristic β “ (Taylor 1960, 377).

⁷ Solche Mehrteilungen kommen zwar im *Sophistes* nicht vor, werden aber auch in anderen Dialogen in methodologischen Anweisungen zur Durchführung der Dihairesis berücksichtigt. So wird im *Politikos* die zunächst gegebene Anweisung zur Zweiteilung (Pol. 262a8–c1) durch das prominente Bild von der Zerlegung eines Tieres gemäß der natürlich vorgegebenen Gliederung des Körpers eingeschränkt (Pol. 287c3–5, ebenso Phdr. 265e1–3). Da Platon gerade im *Sophistes* auf

man schließlich, wieviele (wie strukturiert) das Eine ist, von dem man ausgegangen war (Phil. 16c5–d7). Da die Gattungen und ihre Beziehungen zueinander für Platon also konstant und mit Hilfe der „göttlichen Methode“ erkennbar sind, konnte er es riskieren, die in einer Dihairesis jeweils aufgefundenen Untergattungen ohne weitere Vorsichtsmaßnahmen – wie die Inanspruchnahme der Negation als Garant für die Vollständigkeit einer Disjunktion – als einzige Teile einer Obergattung nebeneinanderzustellen.⁸

Ist das dihairetische Verfahren nun eine philosophische Methode? Ryle bestreitet dies vehement.⁹ In Platons Augen aber ist sie sicher eine Methode für Philosophen. Denn sie ist zugleich Methode der Bestimmung von Gattungen – damit also der Struktur von Seiendem – und philosophische Schulung, indem sie uns „dialektischer“ macht (Pol. 285d6 und 287a3). Außerdem kann die Methode nach Platon nur vom Philosophen angemessen angewandt werden, denn ihr Weg sei zwar „gar nicht schwer darzustellen, aber sehr schwer zu nutzen“ (Phil. 16c1 f.). Sie ist, so Philip, nicht narrensicher und erfordert die Geschicklichkeit und ganze Aufmerksamkeit des Dialektikers.¹⁰

Schon für die Auffindung derjenigen Gattung, bei der die Kette von Dihairesen starten soll, wird kein genaues Verfahren angegeben. Auch fehlt ein Hinweis darauf, wie allgemein dieser Oberbegriff sein muß.¹¹ Einziges Kriterium scheint der Konsens der Gesprächspartner zu sein: Sowohl der Angelfischer als auch später der Sophist werden als Künstler (im Sinne von „Fachmann“, τεχνίτης) eingeordnet (Soph. 219a4–7,

eine allgemeine Anweisung verzichtet und seine Methode nur vorführt – zur methodologischen Bemerkung im Mittelteil des Dialogs vgl. Kap. II.c. –, sollte das Fehlen von Mehrteilungen nicht unbedingt als Ausdruck eines hier zwischenzeitlich vertretenen strengen Zweiteilungsprinzips aufgefaßt werden. Vielleicht wollte er im *Sophistes* nur vermeiden, die Gattungsbeziehungen bereits vor dem Mittelteil des Dialogs vielfältig erscheinen zu lassen. Zu weiteren Überlegungen zur Bevorzugung der Dichotomie siehe z.B. Lloyd (1954, 229), Philip (1966, 345 ff.) und Ackrill (1970, 383 f.).

⁸ Vgl. Moravcsik (1973, 333), Philip (1966, 353). Ein weiterer Grund für die Vermeidung der Negation ergibt sich aus deren Verständnis im Mittelteil des Dialogs, s.u. Fußnote 23.

⁹ Ryle (1939, 321 f.).

¹⁰ Philip (1966, 350 f.).

¹¹ Ryle weist auf das Fehlen eines Beweises für die Korrektheit des Oberbegriffs hin (1939, 321). Cornford bezeichnet den Schritt als „act of intuition“ (1951, 186), Philip als „intuitive leap“ (1966, 340).

221d1–4). Dafür aber, daß die Alternative zwischen dem Künstler und einem Kunstlosen überhaupt den richtigen Ansatzpunkt bietet, müssen die dialektischen Fähigkeiten der Unterredner bürgen. Ebenso dafür, daß während des gesamten Verfahrens die Einteilung κατὰ μέλη, gemäß der natürlich vorgegebenen Gliederung vorgenommen wird.

Mit Umsicht ist auch der Endpunkt der Bestimmung zu prüfen, und zwar in zwei Hinsichten. Einerseits muß am Schluß einer Dihairesekette ein unteilbares Ganzes (ἄτομον πᾶν, Soph. 229d5 f.) gefunden sein, das sich jedoch nicht selbst zu erkennen gibt, sondern als solches erkannt werden muß. Andererseits muß festgestellt werden, ob mit der erarbeiteten Definition wirklich das Wesen der zu bestimmenden Art gefunden wurde. Denn der Übergang vom bloßen Namen zur Erklärung über die Sache selbst (τὸν λόγον περὶ αὐτὸ τοῦ ὄντος) (221a7–b2) kann selbst dann mißlingen, wenn das Verfahren zu einem *logos* führt: So ergeben die ersten sechs Versuche, den Sophisten zu definieren, zwar sechs verschiedene *logoi*, jedoch nicht die gesuchte Wesensbestimmung.¹² Bei der Auffindung des Wesens einer Gattung muß die dihairetische Methode zwar eingesetzt werden, den Erfolg garantiert sie jedoch nicht. Der ist wiederum von den philosophischen Qualitäten derjenigen abhängig, die die Methode anwenden. Außerdem allerdings, wie der Mittelteil des Dialogs zeigt, vom Typ der untersuchten Gattung.

II. Die neue Art der Dialektik in der Analyse der μέγιστα γένη

II.a Dramaturgie des Methodenwechsels

Der Anspruch an die Anwendbarkeit dialektischer Methodik ist universell: „Auf gar keinen Fall soll sich dieser (der Sophist) und ebensowenig der Vertreter irgendeiner anderen Gattung jemals rühmen können, dem Verfahren derer entkommen zu sein, die es so verstehen, im Einzelnen

¹² Auch zusammengenommen sind die sechs Versuche nicht akzeptabel, was an ihrer Rekapitulation deutlich wird (231c8–232a3). Diese entspricht dem aus Platons Sokratischen Dialogen in seinem Scheitern wohlbekannten Versuch, eine extensionale Definition zu geben. Besonders deutlich wird dieser Zug der Rekapitulation anhand der von mehreren Interpreten vorgetragene These, daß in den Bestimmungsversuchen ganz bestimmte Sophisten bzw. Gruppen von Sophisten charakterisiert werden. Vgl. Cornford (1951, 173–183) und Oscanyan (1972–73; Dort werden auch Stimmen gegen eine solche Auffassung kurz referiert).

wie auch im Allgemeinen (καθ' ἕκαστα τε καὶ ἐπὶ πάντα) zu untersuchen“ (235c4–6). Während Untersuchungen in Einzelheiten im ersten Teil des Dialogs zur Genüge präsentiert wurden, umfaßte die Methode bisher keine der hier angesprochenen Untersuchungen im Allgemeinen oder auf alles hin. Daß bisher tatsächlich nur eine von zwei Varianten des Verfahrens vorgestellt wurde, zeigt die Einleitung der unmittelbar folgenden Dihairesis: „Nach der früheren Weise der Einteilung (κατὰ τὸν παρεληλυθότα τρόπον τῆς διαίρεσεως) glaube ich nun wieder, zwei Arten der Nachahmungskunst zu sehen“ (235c8–d1, der Sophist wurde zuvor als Vertreter der Kunst der Nachahmung bestimmt). Es wird also noch eine weitere, zukünftige Einteilungsweise geben.

Der Übergang zu dieser neuen Einteilungsweise bei der Untersuchung des Allgemeinen vollzieht sich in Anknüpfung an die Definitionsfrage, was wir denn überhaupt ein Bild nennen (239d3 f.). Zur erläuterungswürdigen Antwort, ein Bild sei „das dem Wahren ähnlich gemachte andere solche“,¹³ wird ausgeführt: Als dem Wahren bloß Ähnliches sei das Bild ein *Nichtseiendes*. Aber als wahrhaft Nichtseiendes *sei* das Bild wahrhaft, was wir ein Bild nennen (240a7–c2). Platon zeigt hier, daß „seiend“ und „nichtseiend“ allem Anschein zum Trotz keine sich gegenseitig ausschließenden Bestimmungen sein können und sich damit auch nicht in einem hierarchischen Schema von Begriffsabhängigkeiten darstellen lassen, wie es in der dihairetischen Untersuchung so fruchtbar gewesen war. Beide sind auf „ganz ungerimte“ Art und Weise miteinander verflochten.

Die Bewältigung der damit exponierten Schwierigkeiten erfordert einschneidende Maßnahmen: „Es wird notwendig sein, den Satz des Vaters Parmenides zu prüfen, wenn wir uns verteidigen wollen, und zu erzwingen, daß sowohl das Nichtseiende in gewisser Hinsicht (κατὰ τι) *ist* als auch andererseits das Seiende auf irgend eine Weise (πῃ) *nicht ist*“ (241d5–7). Diese Ankündigung des Fremden aus Elea, die Lehre seines Meisters in Frage zu stellen, markiert den methodischen Wendepunkt des Dialogs,¹⁴ an dem die Unterredner zu der Einsicht kommen, daß im jetzt untersuchten Gebiet die strenge Hierarchisierung von Begriffen auf-

¹³ Dies ist erst die zweite Antwort. Der erste Vorschlag ist der wiederum scheiternde Versuch, eine extensionale Definition zu geben (239d6–8).

¹⁴ Und nach Stephanus-Paginierung annähernd (fast zu genau) die Textmitte, die bei 242c liegt. Zur Funktion des *Sophistes* als Kritik an Parmenides vgl. M. Frede (1996, 141).

zugeben ist zugunsten einer Analyse ihrer soeben zugestandenen Verflechtung (συμπλοκή).

Zunächst wird das Problem aber in der Diskussion der Beziehungen zwischen den μέγιστα γένη (Sein, Ruhe und Bewegung, bald darauf erweitert um Selbigkeit und Verschiedenheit) weiter zugespitzt. Der Philosoph dürfe hier auf keine der gängigen Ansichten hören sondern müsse beides vom Sein¹⁵ und vom All sagen, daß sie unbewegt *und* daß sie bewegt seien (249c10–d4). Es kommt natürlich noch schlimmer: Ruhe und Bewegung bilden den vollsten Gegensatz. Sie *sind* aber beide. Also muß das Sein ein Drittes neben diesen beiden sein.¹⁶ Daraus folge, daß es seiner Natur nach *weder* ruht *noch* sich bewegt (τὸ ὄν οὔτε ἔστηκεν οὔτε κινεῖται) (250a8–c7). Platon hat seine Leser damit – wenn auch vielleicht nicht in allen Punkten unwiderlegbar argumentierend – in eine Aporie geführt: Das Sein ruht und ist bewegt, und zugleich ruht es nicht und ist nicht bewegt.

Diese Aporie und auch die Art und Weise der Argumentation erinnern sehr an den *Parmenides*, ich werde in Kap. III darauf zurückkommen. Anders als im *Parmenides* bleibt die Konstruktion des Widerspruchs im *Sophistes* jedoch eine Episode. Sie wird abgeschlossen mit der Bemerkung, daß damit die Schwierigkeit vollständig dargelegt sei (250e5). Nun macht sich der Fremde an die Entwicklung einer neuen Untersuchungsmethode und damit an die Auflösung der Aporie.¹⁷

II.b Die Verflechtung der μέγιστα γένη

Das Verständnis der Prädikation als Hierarchisierung, im dihairetischen ersten Teil des Dialogs durchgehend erfolgreich, führt im neuen Untersuchungsgebiet zu unhaltbaren Konsequenzen. Die Bestimmung des Seins als ruhend oder bewegt muß deshalb anders verstanden werden als im Sinne einer vollständigen Unterordnung des Seinsbegriffs unter denjenigen der Ruhe bzw. der Bewegung. Und die vollständige Subsumtion

¹⁵ Die Unterscheidung zwischen Sein und Seiendem wird von Platon nicht konsequent durchgeführt, er scheint z.T. Bestimmungen des Seienden für das Sein selbst in Anspruch zu nehmen. Eine schlüssige Übersetzung läßt sich deshalb nicht immer angeben.

¹⁶ Ein analoges Argument wurde zuvor bereits gegen die Vertreter eines jeglichen Dualismus angeführt (243d8–244a2).

¹⁷ Die Zweiteilung des Mittelteils in Aporienaufbau und -lösung wird auch von M. Frede hervorgehoben (1996, 145).

ist für Platon auch nicht die einzige Art, eine Prädikation zu verstehen, was er verdeutlicht durch den Hinweis des Fremden darauf, daß wir von ein und derselben Sache vielerlei präzisieren können (251a8–b3). Begriffe können miteinander verknüpft werden, ohne daß eine solche Verknüpfung die Identität beider Begriffe oder die vollständige Unterordnung des einen unter den anderen bedeuten würde. Auf diese offenbar ganz unproblematische Weise, über Dinge zu reden, stützt Platon nun seinen Versuch, auch die wechselseitige Verknüpfung der μέγιστα γένη nicht als Hierarchisierung zu verstehen.

Wie in der „göttlichen Methode“ der einzuschlagende Weg der Forschung der vorgegebenen hierarchischen Struktur des entsprechenden Bereichs des Seins angeglichen ist (Phil. 16c5–d7), so soll auch jetzt die zu wählende Untersuchungsmethode der unterstellten Struktur des Gegenstandes, d. h. der wechselseitigen Verflechtung der Gattungen angemessen sein. (Soph. 253b8–c3). Statt auf Ordnungshierarchien sind die „sehr großen“ Begriffe bzw. Gattungen auf ihre „Vermischung“ hin zu untersuchen, und das heißt, auf Teilhabe aneinander. Für „Mischung mit dem Sein“ ergibt sich z. B.: „[Die Bewegung] *ist* aber doch wegen ihrer Teilhabe (διὰ τὸ μετέχειν) am Sein“ (256a1). Und solche Teilhabe ist nicht nur aus Formulierungen wie „A *ist*“ ableitbar, sondern auch aus „A *ist* B“. Es geht lediglich darum, daß es eine Hinsicht gibt, in der A etwas ist. „Teilhabe am Sein“ – bzw. das scheinbar ontologisierende „ist“ in „A *ist*“ – meint nicht bloße Zuschreibung von Existenz sondern bleibt auf die Verwendung von „sein“ als Kopula bezogen: „A *ist etwas*“. ¹⁸ Entsprechendes gilt für die Teilhabe an Verschiedenheit und Selbigkeit (255b3), die für Sein, Ruhe und Bewegung aus der Aussage abgeleitet wird, daß jedes dieser drei jeweils *verschieden sei von* den anderen beiden, aber *selbig mit* sich selbst (254d14 f.). Teilhabe ist in all diesen Fällen also in einer bestimmten Hinsicht qualifiziert. Mit der bereits in 235c angekündigten neuen Methode wird untersucht, zwischen welchen der μέγιστα γένη eine solche *qualifizierte Teilhabe* besteht.

Mit dem Wissen um die qualifizierte Teilhabe lassen sich zunächst die scheinbar widersprüchlichen weder/noch-Bestimmungen nichtwidersprüchlich verstehen. Denn obwohl auf A keine von zwei vollständig dis-

¹⁸ Daß „ist“ und „ist nicht“ hier als unvollständige Prädikationen aufzufassen sind, haben M. Frede (1967, insbes. 40 ff., 74 ff.; 1992) und Owen (1971) gezeigt. Es geht Platon immer um „etwas sein“. Das Ähnliche *ist ein Bild*, aber es *ist nicht Wahrhaftes*.

junkten Bestimmungen in dem Sinne zutrifft, daß A mit ihr identisch oder ihr vollständig untergeordnet ist, besteht ja dennoch die Möglichkeit einer qualifizierten Teilhabe an diesen Bestimmungen. Am Textbeispiel: „Aber Bewegung und Ruhe *sind* doch gewiß weder Verschiedenheit noch Selbigkeit ... Sie haben aber beide an Selbigkeit und Verschiedenheit teil“ (255a4–b3), nämlich im Sinne einer qualifizierten Teilhabe.

Zugleich hat Platon nun das Mittel an der Hand, Widersprüche vom Typ „sowohl/als auch“ aufzulösen. Denn wenn „etwas sein“ im Sinne von „an etwas qualifiziert teilhaben“ zu unterscheiden ist von „etwas sein“ im Sinne von „mit etwas identisch sein“ oder „etwas vollständig untergeordnet sein“, so können auf A auch zwei gegensätzliche Bestimmungen zutreffen, in dem Sinne, daß es an beiden mit jeweils anderer Qualifikation teilhat. Drei solche sowohl/als-auch-Bestimmungen werden in Bezug auf die Bewegung aufgeführt.¹⁹ Sie enthalten nach dem Gesagten als implizit qualifizierte Bestimmungen keine Widersprüche, und auch ihre Konjunktion bringt keinen Widerspruch hervor. An den paarweise gegensätzlichen Bestimmungen sei kein Anstoß zu nehmen, denn wir meinen jeweils beide nicht auf dieselbe Art (256a10–b4). Es geht immer nur um bestimmte Hinsichten, darum, „auf irgend eine Weise“ (πῆ, 256c8) etwas zu sein.²⁰

Nun ist auch zu verstehen, daß das Seiende selbst *nicht ist*, insofern es nämlich von den anderen Gattungen verschieden ist und somit *dieses Übrige* nicht ist (257a1–6). Um aber zu dem gesuchten *logos* über das Nichtseiende zu kommen, speziell um zu zeigen, auf welche Weise das Nichtseiende *ist*, bedarf es noch einer Untersuchung der Verneinung. Platons zentraler Gedanke ist hier die Unterscheidung des Entgegengesetzten (ἐναντίον) vom bloß Verschiedenen (ἕτερον). Er führt dies am Beispiel der Größe ein: Mit „nicht groß“ sei nicht nur das Kleine, sondern auch das Gleiche angedeutet (257b6 f.). Durch die Verneinung von

¹⁹ Die Bewegung ist selbig *und* ist nicht selbig (256a10 f.), (*und*) sie ist verschieden *und* ist nicht verschieden (256c8 f.), (*und*) sie ist seiend *und* ist nichtseiend (256d8 f.).

²⁰ Für das Verhältnis von Bewegung und Ruhe zueinander präsentiert Platon auch ein uneingeschränktes „ist nicht“. Ruhe und Bewegung seien miteinander unvermischt (254d7 f.), die Bewegung sei „ganz und gar verschieden (παντάπασιν ἕτερον) von der Ruhe... Sie ist also nicht Ruhe“ (255e11–14). Aber sogar hier wird hinzugefügt: „Und wenn die Bewegung selbst auf irgend eine Weise an der Ruhe teilhätte, dann wäre es doch nichts Widersinniges, sie als Ruhe zu bezeichnen“ (256b6 f.).

„größer als“²¹ werde also nicht das Entgegengesetzte („kleiner als“), sondern nur etwas vom Verneinten Verschiedenes („kleiner oder gleich“) ausgesagt (257b9–c3). Diese Bestimmung der Negation wird zunächst am Nichtschönen verdeutlicht, gilt aber entsprechend auch vom Nichtseienden: Letzteres ist bezogen auf das Sein bloß Verschiedenes und nicht Entgegengesetztes. Deshalb kann es, obwohl es dem Sein (einem Seienden) gegenübergestellt ist, dennoch sein, genau wie das Seiende selbst. (258a11–b3).²² Das $\mu\eta\ \acute{\omicron}\nu$ ist nicht schlechthin nichtseiend. Es ist lediglich etwas Bestimmtes nicht, aber es *ist* etwas anderes.²³

An diesem Punkt ist die Lehre des Parmenides überwunden, sind die Aporien gelöst. Der Weg ist frei für das Verständnis des falschen Satzes als Aussage von Nichtseiendem. Wo die dihairetische Methode scheitern mußte, ist eine neue, sozusagen die *sympлектische Methode*, erfolgreich.

II.c Die Einheit der methodischen Zweiheit

Die Zusammengehörigkeit der in der Anlage des Dialogs so streng voneinander getrennten Abschnitte, der dihairetischen Untersuchung und der Analyse der μέγιστα γένη, läßt sich vor allem aus Platons Methodendiskussion im Mittelteil des *Sophistes* erschließen. Hier folgt die Bestimmung dessen, was Dialektik sei, unmittelbar auf das Ergebnis, daß Gattungen miteinander vermischt sein können. Um so erstaunlicher, daß zunächst das richtige Trennen nach Gattungen, scheinbar also die dihairetische Methode, als Aufgabe der dialektischen Wissenschaft genannt wird (253d1–3). Bezöge sich diese Aussage tatsächlich nur auf die dihairetische Methode, wäre sie hier völlig deplaziert. Aber Platon spricht von

²² Eine genaue Analyse dieser hier nur sehr frei paraphrasierten Stelle gibt M. Frede (1967, 90–92).

²³ Damit wird ein weiterer Grund klar, aus dem die Negation eines Begriffs im dihairetischen Teil des Dialogs für Platon nicht die Methode der Wahl zur Bestimmung der Restklasse zu einer gegebenen Gattung sein konnte. Er reserviert die Negation für die Bestimmung des von einer Gattung A *bloß* Verschiedenen, womit die Teilhabe eines non-A oder der Gattung non-A selbst an Gattung A und umgekehrt die Teilhabe von A an non-A nicht ausgeschlossen sein soll. (Das ἕτερον ist deshalb nicht mit dem kontradiktorischen Gegenteil gleichzusetzen.) Zwischen den beiden Untergattungen, die bei einer Dihairesis gesucht werden, soll jedoch keine solche Teilhaberrelation bestehen können. Beide müssen in Platons Terminologie einander entgegengesetzt sein, nicht bloß voneinander verschieden, und dürfen gerade deshalb nicht durch Negation auseinander hervorgehen. (Zu Platons Verständnis der Negation vgl. auch Owen 1971, 231–236.)

Weisen der Einteilung wieder im weiteren Sinne, und so zeigt das direkt anschließende Resümee der Methode, daß auch die Methodik des Mittelteils des Dialogs zur Dialektik gerechnet wird. Denn es werden vier Arten der Beziehung von Gattungen zueinander aufgezählt, die sowohl hierarchische Anordnung als auch Verflechtung umfassen,²⁴ und abschließend mit den Worten zusammengefaßt: „Dies eben heißt, der Gattung nach unterscheiden zu wissen, inwiefern jede einzelne Anteil haben kann und inwiefern nicht“ (253d5–e2). Wichtigster Aspekt dialektischer Methodik ist also keineswegs die Unterteilung der Gattungen, sondern allgemeiner die Analyse ihrer Beziehungen zueinander. Mit Hilfe dieses übergeordneten Anspruchs auf Bestimmung jeder Gattung hatte Platon ja auch den Übergang zur zweiten Untersuchungsmethode inszeniert. Je nach gerade untersuchter Gattung deckt die dialektische Analyse hierarchische Unterteilungen oder aber Verflechtungen auf. Die hierarchische Abhängigkeit von Gattungen wird in den Eckteilen des *Sophistes* abgehandelt, ihre Verflechtung bzw. die qualifizierte Teilhabe im Mittelteil. Erst bei Berücksichtigung beider Formen der Teilhabe können alle Beziehungen zwischen den Gattungen erfaßt werden,²⁵ und so bilden die Eckteile mit dem Mittelteil des *Sophistes* eine Einheit.

III. Das Verhältnis des *Sophistes* zum *Parmenides*

Am Bezug auf den *Parmenides* soll nun eine weitere Dimension der Einheit des *Sophistes* aufgezeigt werden. Auf die Ähnlichkeit der Aporien des *Sophistes* mit jenen des zweiten Teils des *Parmenides* wurde bereits hingewiesen. Die oben zitierte Bestimmung des Seins als weder ruhend noch bewegt findet sich fast wörtlich auch im *Parmenides*, mit dem Unterschied, daß dort nicht vom Sein sondern vom Einen die Rede ist: „τὸ ἓν ... οὔτε ἔστηκεν οὔτε κινεῖται“ (139b2 f.). Die Ableitung solcher Aporien durchzieht den ganzen zweiten Teil des *Parmenides*. Es stellt sich beim Durchgang durch die Hypothesen sowohl vom „seienden Einen“ als auch vom „nichtseienden Einen“ heraus, daß sie z.B. jeweils weder bewegt sind noch ruhen (wie zitiert 139b2 f., 163e5 f.), außerdem aber, daß sie bewegt sind und ruhen (146a6 f., 162e2 f.). Die Untersuchung

²⁴ So die geläufige Interpretation dieser nicht sehr klaren Stelle, s.a. Ackrill (1970, 391). Alternativen bieten Gómez-Lobo (1977, 1981) und Waletzki (1979).

²⁵ Entsprechend auch Ackrill (1970, 392).

erbringt ein „weder-noch“ und „sowohl-als-auch“ nach dem anderen, so daß am Schluß behauptet werden muß, es sei offensichtlich, daß, „ob nun Eines ist oder nicht ist, es selbst und die anderen für sich und aufeinander bezogen, *alles auf alle Weise* (πάντως) *ist und nicht ist*, und sowohl scheint als auch nicht scheint“ (166c3–5).

Die im *Parmenides* in widersprüchlicher gegenseitiger Abhängigkeit gefundenen Ideen entsprechen weitgehend den μέγιστα γένη des *Sophistes*.²⁶ Jedoch wird das Verhältnis der Begriffe zueinander im *Parmenides* noch ganz anders behandelt. Die Widersprüche werden nicht durch die Annahme einer Verflechtung der Ideen miteinander aufgelöst. Teilhabe der Ideen aneinander wird – zumindest solange keine Zeitbestimmungen eingeführt werden – im Sinne vollständiger Unterordnung unter einen Oberbegriff verstanden. Gleich zu Beginn stimmt ja Zenon Sokrates' Interpretation seiner Schrift zu, daß das Seiende aus dem Grunde nicht zugleich ähnlich und unähnlich sein kann, weil weder das Unähnliche ähnlich noch das Ähnliche unähnlich sein könne (127e1–5). Eine der obersten Gattungen soll nicht zugleich an zwei einander entgegengesetzten Bestimmungen teilhaben können. Solange eine solche hierarchische Ordnung der Ideen gesucht wird, bleiben die Aporien bestehen.

III.a Exkurs: „*Parmenides*“ ohne Aporien?

Daß Platon die aporetisch erscheinenden Resümees im *Parmenides* tatsächlich in der dargebotenen Form als nicht haltbar ansah, zeigt z.B. das Ende der Diskussion der ersten Hypothese: Parmenides und Sokrates sind sich nach der Feststellung, das Eine könne nicht benannt, erklärt, vorgestellt oder erkannt werden, und nichts könne wahrgenommen werden, was es an sich hätte, darüber einig, daß es sich unmöglich tatsächlich auf diese Weise mit dem Einen verhalten kann (142a3–8). Diese Ablehnung des Resultats gibt Anlaß dazu, die Untersuchung von vorn zu beginnen. Auch das Korollar zu den ersten beiden Hypothesen ist im Hinblick auf Platons eigenen Umgang mit den Widersprüchen zu beach-

²⁶ Für Ähnlichkeit und Unähnlichkeit stehen im *Sophistes* Selbigkeit und Verschiedenheit, vielleicht weil Platon die in „ὄνομοιότης“ auftretende Negation vermeiden wollte. Und statt vom Einen und Vielen handelt die Diskussion nun vom Sein selbst, nachdem der Streit um Eines und Vieles und um das Sein des Einen im Dialog bereits vorher abgehandelt worden ist. In beiden Dialogen wird der Kanon dieser Begriffe ausdrücklich als nicht abgeschlossen betrachtet (Soph. 254c3 f., Parm. 129d6–e2).

ten: Zunächst wird konstatiert, das Eine müsse einerseits am Sein teilhaben, andererseits aber auch nicht. Beides zusammen wird jedoch als unmöglich angesehen und daraus die Konsequenz gezogen: „In einer Zeit also hat es teil und in einer anderen hat es nicht teil. Allein auf diese Weise nämlich könnte es an demselben teilhaben und auch nicht teilhaben“ (155e4–11, entsprechend 162b9–c6. Die Einführung des zeitlichen Wechsels führt jedoch wiederum zu widersprüchlichen Bestimmungen, 157a4–b5). Platon hat also mehrfach den Bedarf nach Auflösung von Widersprüchen formuliert, was mir zu rechtfertigen scheint, die Resümee der Hypothesen und damit den zweiten Teil des Dialogs aporetisch zu lesen. Nicht im Sinne prinzipieller Ausweglosigkeit, sondern als ausweglos im Rahmen dieses Dialogs und bei Einsatz der Mittel, auf die Platon sich hier beschränkt. (Damit soll keinesfalls behauptet sein, der Gehalt des zweiten Teils erschöpfe sich in der Konstruktion der Aporien.)

Diesem Verständnis des *Parmenides* steht allerdings, ganz abgesehen von der generellen Uneinigkeit der Interpreten, die sehr genau ausgearbeitete nicht-aporetische Interpretation Meinwalds entgegen. Ich kann im Rahmen einer Untersuchung der Dialektik des *Sophistes* nicht versuchen, ihrer sehr anregenden *Parmenides*-Interpretation insgesamt gerecht zu werden, und werde mich auf eine kurze Kritik der hier entscheidenden Grundannahme beschränken. Diese Grundannahme besteht aus zwei Komponenten: (i) Platon unterscheide zwei Prädikationstypen: Prädikationen *pros heauto* und solche *pros ta alla*, „in relation to itself“ und „in relation to the others“. Prädikationen *pros heauto* „hold in virtue of a relation internal to the subjects own nature“²⁷ und können niemals auf Individuen bezogen sein, sondern nur auf Gattungen oder Arten (PP 71). Mit ihrer Hilfe werde bestimmt „what appears above it in a correct genus-species tree“ (PP 76). Demgegenüber betreffen *pros ta alla*-Prädikationen „individuals' displays of features, which Plato takes to involve a relation to natures – that is to other things“ (PP 70). (ii) Die acht Abschnitte des zweiten Teils des *Parmenides* seien durch die 2³ möglichen Kombinationen der Aspekte hervorgebracht, unter denen eine Hypothese nach der im ersten Teil des Dialogs gegebenen methodischen Anweisung (136b6–c5) zu untersuchen ist (PP 38). (Es treten drei Aspekte in jeweils zwei Formen auf: (a) positive/negative Hypothese (wenn Eines ist /

²⁷ Meinwald (1991, 70). Im weiteren wird ihr Buch als „PP“ mit Angabe der Seitenzahl zitiert.

nicht ist); (b) Gegenstand der Untersuchung (Subjekt der Hypothese (das Eine) / die anderen); und (c) Bezug der untersuchten Relation (was sich in bezug auf den Gegenstand selbst / für das jeweils andere ergibt), von Meinwald interpretiert als die beiden Prädikationstypen im Sinne von (i).²⁸

Unabhängig von der Interpretation der *pros*-Bestimmungen²⁹ scheint mir an Komponente (ii) von Meinwalds Grundannahme problematisch zu sein, daß Platon zwar jeden der acht Abschnitte streng schematisch mit einer expliziten Nennung der gerade aktuellen Voraussetzungen beginnt, hierbei aber regelmäßig nur die Aspekte (a) und (b), niemals jedoch (c) berücksichtigt.³⁰ Träfe Meinwalds Verständnis der methodischen Anweisung als Vorgabe eines formalen Schemas für die Generierung aller acht Abschnitte Platons Intention, bliebe zumindest rätselhaft, wieso er einerseits die ersten beiden Aspekte so stereotyp aufführt, andererseits den dritten in keinem Fall auch nur erwähnt.

Eine größere Schwierigkeit ergibt sich für den diskutierten Ansatz mit Abschnitt VII, den Meinwald als *pros ta alla*-Untersuchung versteht. Nach ihrer Interpretation dürfte er nur negative Resultate liefern, Bestimmungen dürften in ihm nur abgesprochen, nicht zugesprochen werden. Denn von „den anderen“, die hier Untersuchungsgegenstand sind,

²⁸ Meinwalds Grundannahme übernimmt v. Kutschera, der jedoch eine aporetische Oberfläche des Dialogs zugesteht, die Platon durch z.T. absichtlich irreführende Argumente aufbaue. In einer Tiefenschicht fänden sich jedoch ganz neue Gedanken und Einsichten Platons (Kutschera 1995, 144). In dieser Tiefenschicht läßt sich der Dialog nach v. Kutschera unter der Hypothese, Platon habe über eine logische Mereologie verfügt, ohne Aporien rekonstruieren. Da Platon diese (rekonstruierte) mereologische Lösung in späteren Dialogen jedoch nicht wieder aufgegriffen hat (1995, 134), halte ich es für gerechtfertigt, daß sich der Blick vom *Sophistes* aus mit der aporetischen Oberfläche des *Parmenides* begnügt. (Die Mereologie der Tiefenschicht wäre über das Verständnis des *Parmenides* selbst hinaus in erster Linie, so v. Kutschera (1995, 130 u. 135), von logikhistorischem Interesse.)

²⁹ Von Kutschera weist auf den interpretatorischen Zirkel hin, der daraus entsteht, daß einerseits die Titel $\pi\rho\sigma\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\acute{o}$ und $\pi\rho\sigma\varsigma\ \tau\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha$ den Hypothesen nur aufgrund des jeweiligen Inhalts der Diskussion zugeordnet werden können, andererseits der Sinn der Unterscheidung ebenfalls lediglich aus dem Inhalt der jeweiligen Abschnitte erschlossen werden kann. Er erachtet den Zirkel aber für wenig problematisch (Kutschera 1995, 47).

³⁰ Vgl. 142b, 157b, 159b, 163b/c, 164b, 165e. Zu Anfang der beiden Blöcke, die unter positiver bzw. negativer Hypothese stehen, wird jeweils nur (a) angeführt (137c, 160b).

kann unter der in diesem Abschnitt geltenden Hypothese gar nichts ausgesagt werden: Wenn es das Eine nicht gibt, so können auch die anderen in keiner Weise als Einheit behandelt werden (vgl. PP 149). Meinwald liest, vielleicht aus dem Duktus des mittleren Bereichs dieses Abschnitts, daß dieser tatsächlich „basically“ negative Resultate liefere (PP 149). Allerdings endet Abschnitt VII mit einem Resümee ausschließlich positiver Bestimmungen: Die Haufen (die hier für „die anderen“ stehen) erschienen ähnlich und unähnlich, als dieselben und voneinander verschieden, sich bewegend und ruhend usw. (165d2–e1). Dieses Resümee und die dazu führenden Zwischenergebnisse können wohl nicht einfach übergangen werden, so daß bei Korrektheit der Meinwald-Hypothese Platon aufgrund der positiven Prädikationen in diesem Abschnitt ein grundlegender Fehler in der Argumentation unterstellt werden müßte. (Auch eine Vertauschung der Zuordnung der Abschnitte VII und VIII brächte hier keine Abhilfe, da nach Meinwald beide zu negativen Resultaten führen sollten.)

Der Ansatz löst außerdem zunächst nur die inter-hypothetischen³¹, nicht aber die intra-hypothetischen Widersprüche, die am Ende eines jeden Abschnitts in einem Resümee zusammengefaßt werden. Ihre Auflösung intra-hypothetischer Widersprüche führt Meinwald nur am Beispiel „jünger / nicht jünger“ vor, das sie wegen des Auftretens der Negation für die unannehmbare und provokativere Art des Widerspruchs hält (PP 113–116). Diese Form ist jedoch für den *Parmenides* ausgesprochen untypisch, fast alle anderen Aporien beruhen auf der gleichzeitigen Zuschreibung oder Absprechung zweier entgegengesetzter Bestimmungen. Und mit dem Wissen um Platons Verständnis der Negation im *Sophistes* erscheint es nicht gerechtfertigt, diesen Sonderfall als Paradigma heranzuziehen. Auch auf eine Unterscheidung verschiedener Hinsichten kann zur Auflösung intra-hypothetischer Widersprüche nicht zurückgegriffen werden, da ein Aspektwechsel nach Meinwald zwar zwischen den Abschnitten, nicht aber innerhalb eines solchen anzusetzen ist. Platon selbst bewertet aber z.B. die Aussage, daß etwas sowohl ruht als auch sich bewegt, als ohne Angabe weiterer Hinsichten nicht akzeptabel, sowohl im *Sophistes* (s.o.) als auch in *Politeia IV* (436c5–d3). Selbst unter Meinwalds Grundannahme blieben demnach die Resümees des *Parmenides* nach Platons eigenem Maßstab aporetisch.

³¹ Kutschera (1995, 51).

Auch scheint Platons Sprachgebrauch gegen Meinwalds Interpretation zu sprechen. Denn versteht man die *pros heauto* / *pros ta alla*-Bestimmungen gemäß Komponente (i) ihrer Grundannahme als Prädikationstypen, so können mit ihnen zunächst nur mittels Kopula ausgedrückte Prädikationen näher charakterisiert werden: in „A ist F *pros heauto* / *pros ta alla*“ wird durch die *pros*-Bestimmung das „ist“ typisiert (vgl. PP 73 f.). Viele der im *Parmenides* untersuchten Prädikationen werden aber ohne Gebrauch der Kopula formuliert, u.a. bereits „τὸ ἐν ... οὔτε ἕστηκε οὔτε κινεῖται“. Mit diesem Satz müßten nach Meinwald *pros heauto*-Prädikationen ausgesprochen sein, da er eine Charakterisierung des Einen im Rahmen von Abschnitt I des dialektischen Teils des Dialogs ausdrückt. An der Parallelstelle in Abschnitt II (146a6 f.) müßten solche *pros ta alla* gemeint sein. Was aber sollten die Prädikationstypen *pros ta alla* und *pros heauto* in bezug auf die Aussage „Das Eine bewegt sich (nicht)“ bedeuten?³² Nur wenn Platon hier (und an zahlreichen weiteren Stellen) die Prädikation mit Kopula und Partizip ausgedrückt hätte, könnte eine solche Typisierung der Prädikation ohne weit über den Text hinausgehende Zusatzannahmen verständlich und damit Meinwalds Interpretation plausibel sein.

Ich verstehe deshalb „πρὸς αὐτό“ und „πρὸς τὰλλα“ nicht als Prädikationstypen sondern als Angabe des Relatums bei der Zusprennung eines zweistelligen Prädikats. Im konkreten Fall geht dabei oft die abstrakte Formulierung „in bezug auf“, wie sie z.B. in 164a2–4 auftritt,³³ in die direkte Nennung des Bezugs über, z.B.: „Somit wäre das Eine weder etwas anderem noch sich selbst (οὔθ' ἐτέρῳ οὔτε ἑαυτῷ) ähnlich oder unähnlich“ (140b4–5). Solche Relationsangaben sind im zweiten Teil des *Parmenides* so häufig – mehrere der untersuchten Ideen stehen ja für Relationen –, daß es durchaus gerechtfertigt erscheint, in Aspekt (c) der methodischen Anweisung einen Hinweis auf sie zu sehen. Der *Parmenides* bliebe damit im oben ausgeführten Sinne aporetisch und die in

³² Da es sich um Prädikationstypen handeln soll, kommt eine Angabe z.B. des räumlichen Bezugs nicht in Frage.

³³ An dieser Stelle aus Abschnitt VI kann „πρὸς τὰλλα“ (und damit wohl auch „πρὸς αὐτό“) ohnehin keinen Prädikationstyp bezeichnen, denn der gesamte Abschnitt beschäftigt sich nach Meinwald nur mit *pros heauto*-Prädikationen (PP 147–149). Da Platon allerdings auch seine anderen termini technici immer parallel in herkömmlicher Bedeutung verwendet, spräche dies allein nicht gegen Meinwalds Hypothese.

ihm exponierten Probleme der Auflösung in einem späteren Dialog bedürftig.³⁴

III.b „Sophistes“ und „Parmenides“

Die meisten Elemente der Lösung des Problems des Verhältnisses der Ideen zueinander, die Platon im *Sophistes* anbietet, hatte er im *Parmenides* bereits zur Verfügung: Erwogen wird schon dort – allerdings ausschließlich für Einzeldinge – eine qualifizierte Teilhabe: Sokrates behauptet (nicht unwidersprochen durch Parmenides), auch die Teilhabe eines Dinges an einander entgegengesetzten Ideen sei problemlos denkbar, solange es sich jeweils um verschiedene Aspekte handele (129c4–d6). Ebenfalls spricht er von der – in diesem Fall jedoch noch rein unterordnenden (s.o.) – Teilhabe von Ideen an anderen Ideen: Das Eine wird als Idee behandelt, denn an ihm soll ggf. alles teilhaben können (129b5, auch 135e3 f.), es wird aber vor allem untersucht, an welchen Ideen denn dieses Eine selbst teilhat. Im *Sophistes* wird dann die Eigenschaft der ersten Teilhaberrelation, daß die Teilhabe an Gegensätzlichem nicht ausgeschlossen ist, auf das Verhältnis der Ideen zueinander übertragen, was die zunächst ungereimt erscheinende Verflechtung der Gattungen verständlich macht. Damit nimmt Platon quasi das „πάντως“ des Schlußsatzes des *Parmenides* zurück und ersetzt es durch ein „πῆ“: Im *Sophistes* gilt nicht mehr, daß alles auf alle Weise ist und nicht ist, sondern allenfalls, daß alles auf irgendeine Weise ist und auf eine andere Weise nicht ist.³⁵

Im *Sophistes* wird aber nicht nur diese differenzierende Methode angewandt. Auch die Hierarchisierung von Gattungen, die im zweiten Teil des *Parmenides* zu Problemen führte, wird nun äußerst erfolgreich eingesetzt, jedoch nur im Rahmen der dihairetischen Eckteile des Dialogs. Hier, in der Anwendung auf die von Platon nicht benannten „normalen“

³⁴ Vgl. hierzu auch Figal, der nach Betonung des aporetischen Charakters des *Parmenides* darauf hinweist, daß erst der *Sophistes* in Hinblick auf die im *Parmenides* schon hervortretende Gemeinschaft der Ideen miteinander „Besseres“ zu bieten“ habe (Figal 1993, 31 f.). Auch Meinwald sieht übrigens im *Parmenides* – vor allem allerdings im hier außer acht gelassenen ersten Teil des Dialogs – ein Programm, dessen weitere Entwicklung erst in den nachfolgenden Dialogen erfolgt (PP 172).

³⁵ Diese Überlegung bezieht sich auf das geläufige Verständnis des Schlußsatzes des *Parmenides*, gilt jedoch nicht für Meinwalds Bezug des „πάντως“ (PP 144 u. 151). Ebenso wenig, wenn der Schlußsatz als „grob irreführende“ Zusammenfassung (Kutschera 1995, 125) vom Rest des Dialogs abzukoppeln sein sollte.

(anderen als größten) Gattungen³⁶ hat sie ihren Platz, während sie im Bereich der μέγιστα γένη scheitert, was im *Parmenides* ausgeführt und im *Sophistes* nur kurz rekapituliert wird. So gesehen spiegelt die Architektur des *Sophistes* die Lösung der Problematik des *Parmenides* wider, indem der dort eingesetzten Methodik der angemessene Anwendungsbereich zugewiesen (Eckteile des Dialogs) und für den Gegenstandsbereich die angemessene Methodik eingeführt wird (Mittelteil). Die Einheit der „Sandwich“-Struktur³⁷ des *Sophistes* kann somit aus dem Bezug des Dialogs auf den *Parmenides* verstanden werden.³⁸

Für den *Parmenides* bietet diese Interpretation die Perspektive, daß dessen Aporien als lösbar anzusehen sind unter der zusätzlichen Annahme einer Verflechtung der Ideen. Das heißt einerseits, daß die im ersten Teil des *Parmenides* exponierte Ideenannahme nach einer solchen Modifikation nicht mehr durch widersprüchliche Konsequenzen von der Art derjenigen belastet wäre, die in der dialektischen Übung des zweiten Teils aus ihr abgeleitet werden. Es heißt andererseits aber nicht, daß der *Parmenides* nun bereits selbst unter diesem Vorzeichen zu lesen wäre. Im Gegenteil: Ist die Beschreibung des Verhältnisses zwischen beiden Dialogen korrekt, so stützt dies die Annahme, daß die hier behandelten Probleme der Ideenlehre im *Parmenides* bloß exponiert werden.

Gleichwohl scheint Platon im *Parmenides* schon angedeutet zu haben, daß eine Auflösung der Aporien nach Art des *Sophistes* anzustreben ist, indem er Sokrates seine Bewunderung ausdrücken läßt für den Fall, daß jemand zeigen könne, daß den Ideen selbst widersprüchliche Bestimmungen zukommen, das Ähnliche selbst unähnlich und das Unähnliche ähnlich ist, das Eine selbst vieles und das Viele eins (129b1–130a2). Diese „bewundernswerte Leistung“³⁹ wird dann im *Sophistes*

³⁶ In ihrer *Timaios*-Interpretation unterscheidet D. Frede diese als „generische Begriffe“ (paradeigmata, generic standards) von den „formalen Begriffen“ (common/formal concepts) (D. Frede 1996b, 51 f. und pass.) und macht die Trennung so auch terminologisch faßbar.

³⁷ Ryle (1966, 139 f.).

³⁸ Die Chronologie der beiden Dialoge ist durch die Hiattvermeidung im *Sophistes*, die im *Parmenides* noch nicht auftritt, relativ gut gesichert (Brandwood 1990, 249–251). Formale Kriterien sowie implizite Verweise im *Sophistes* auf den *Parmenides* führen zur selben Anordnung (Thesleff 1982, 193–197).

³⁹ Hier sind vielleicht *Parmenides*-interne Ironie (Figal 1993, 37) und über den Dialog hinausweisende Prophetie miteinander vereint.

erbracht.⁴⁰ Will Platon laut Ryle im *Parmenides* zeigen, daß das logische Verhalten einiger formaler Begriffe anomal ist,⁴¹ so zeigt er im *Sophistes* dadurch, daß er deren Behandlung mit derjenigen der „normalen“ (generischen) Begriffe in den Eckteile des Dialogs kontrastiert und seine Methode um einen Schritt erweitert, wie man mit der Anomalie widerspruchsfrei umgehen kann.⁴²

Literatur

- Ackrill, J. (1970): In defense of Platonic division, in: Ryle, O.P. Wood & G. Pitcher (Hrsg.), London, 375–392.
- Apelt, O. (1922): Übersetzung und Kommentar zu Platon: Sophistes, Leipzig.
- Brandwood, L. (1990): The chronology of Plato's dialogues, Cambridge.
- Cornford, F.M. (1951): Plato's theory of knowledge, London.
- Figal, G. (1993): Platons Destruktion der Ontologie. Zum Sinn des *Parmenides*. *Antike und Abendland* 39, 29–47.
- Frede, D. (1996a): The hedonist's conversion: The role of Socrates in the *Philebus*, in: *Form and argument in late Plato*, C. Gill & M.M. McCabe (Hrsg.), Oxford, 213–248.
- (1996b): The philosophical economy of Plato's psychology: Rationality and common concepts in the *Timaeus*, in: *Rationality in Greek thought*, M. Frede & G. Striker (Hrsg.), Oxford, 29–58.
- Frede, M. (1967): Prädikation und Existenzaussage. Platons Gebrauch von „...ist...“ und „...ist nicht...“ im Sophistes (*Hypomnemata* 18), Göttingen.
- (1992): Plato's *Sophist* on false statements, in: *The Cambridge Companion to Plato*, R. Kraut (Hrsg.), Cambridge, 397–424.
- (1996): The literary form of the *Sophist*, in: *Form and argument in late Plato*, C. Gill & M.M. McCabe (Hrsg.), Oxford, 135–151.

⁴⁰ Nicht ohne darauf hinzuweisen, daß ein oberflächlich betrachtet gleiches Ergebnis *ohne* Unterscheidung der jeweiligen Hinsichten nicht haltbar ist: „Von dem Selbigen, ganz unbestimmt wie, zu behaupten, es sei auch verschieden und das Verschiedene selbig und das Große klein und das Ähnliche unähnlich, und sich freuen, wenn man nur immer Widersprechendes vorbringt in seinen Reden, das ist keine wahre Untersuchung, sondern gewiß eine ganz unreife von einem, der die Dinge eben erst angerührt hat.“ (Soph. 259d2–d7). Was hier im Rahmen der Zusammenfassung der Widerlegung des Parmenides verworfen wird hat sicher wenig mit der Lehre des historischen Parmenides zu tun, beschreibt aber genau das Verfahren des zweiten Teils des Platonischen *Parmenides*, in dem ein ausgesprochen junger Gesprächspartner die Aporien letztlich akzeptiert.

⁴¹ Ryle (1939, 151).

⁴² Mein Dank gilt Dorothea Frede für zahlreiche Anregungen und die kritische Durchsicht mehrerer früherer Versionen des Manuskripts.

- Gómez-Lobo, A. (1977): Plato's description of dialectic in the Sophist 253 d 1-e 2. *Phronesis* 22, 29-47.
- (1981): Dialectic in the Sophist: a reply to Waletzki. *Phronesis* 26, 80-83.
- Kutschera, F. v. (1995): Platons „Parmenides“, Berlin.
- Lloyd, A.C. (1954): Plato's description of division, wiederabgedruckt in: *Studies in Plato's metaphysics*, R.E. Allen (Hrsg.), London 1965, 219-230.
- Meinwald, C.C. (1991): Plato's Parmenides, New York.
- Moravcsik, J.M.E. (1973): The anatomy of Plato's divisions, in: *Exegesis and Argument. Studies in Greek Philosophy Presented to Gregory Vlastos*, E.N. Lee, A.P.D. Mourelatos & R.M. Rorty (Hrsg.), Assen, 324-348.
- Oscanyan, F.S. (1972-73): On six definitions of the sophist: *Sophist* 221C-231E. *The Philosophical Forum N.S.* 4, 241-259.
- Owen, G.E.L. (1971): Plato on not-being, in: *Plato I*, G. Vlastos (Hrsg.), New York, 223-267 (wiederabgedruckt in: G.E.L. Owen, *Logic, Science and Dialectic*, Ithaca 1986, 104-137).
- Philip, J.A. (1966): Platonic diairesis. *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 97, 335-358.
- Ryle, G. (1939): Plato's „Parmenides“. *Mind* 48, 129-151 und 302-325 (wiederabgedruckt in: ders., *Collected Papers Vol. I.*, London 1971, 1-44).
- (1966): Plato's progress, Cambridge.
- Taylor, A.E. (1960): Plato: The man and his work, London.
- Thesleff, H. (1982): Studies in Platonic chronology (*Commentationes Humanarum Litterarum* 70), Helsinki.
- Waletzki, W. (1979): Platons Ideenlehre und Dialektik im Sophistes 253d. *Phronesis* 24, 241-252.